

"Ich - E." als Arbeitstitel

Autor(en): **Reus, Wolfgang / Slíva, Jií**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«ICH – E.» ALS ARBEITSTITEL

VON WOLFGANG REUS

Es gab Leute, die bezeichneten Bücher als ihre Freunde. Für E. war das eine glatte Beleidigung der Bücher. Bücher waren für E. über jeden Zweifel erhaben. Sie waren Prismen für ihn, Prismen, die die Wahrheit in ihre Bestandteile zerlegten und diese Bestandteile dann abbildeten – wenn auch manchmal in verzerrter und verschobener Form.

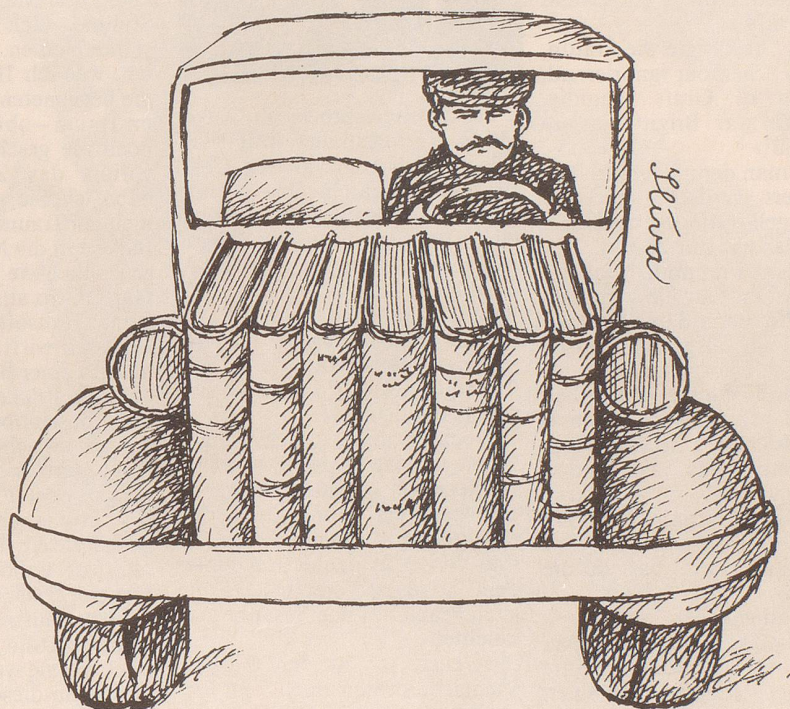
E. warf einen Blick auf sein Bücherregal. Es war nicht sehr viel, was da herumstand, aber das war sowieso nebensächlich. «Man müsste alle seine Bücher weitergeben, nachdem man sie gelesen hat», dachte E. Schliesslich ging es nicht darum, die Bücher zu besitzen, sie irgendwo herumliegen zu lassen, sie unter dicken Staubflocken in einer toten Ecke zu begraben, oder – noch viel schlimmer – sie in auf Hochglanz polierten Vitrinen wie Trophäen auszustellen. Es ging darum, ihren Inhalt kennenzulernen, sich mit ihm auseinanderzusetzen, sich über ihn zu ärgern oder sich daran zu freuen, zu zweifeln, zu staunen, zu lernen und zu träumen. Herumliegende, nicht beachtete Bücher: Das war totes Papier, das waren Leichen. Erst das Interesse eines Menschen an einem Buch erweckte es zu seinem schillernden Leben. Ein Buch lesen ist wie einen Menschen kennenlernen – man muss vor allem Geduld haben und sich einlassen auf das Neue und Andersartige.

E. plante, auch einmal ein Buch zu schreiben. Seiner Meinung nach gab es überhaupt zuwenig Bücher. Vor allem mussten noch viele wichtige Bücher geschrieben werden, Bücher mit Themen wie «Ist die Gesellschaft ein Freund des Individuums?», «Zur Metaphysik des Schmetterlings», «Der Eidgenosse und sein Staat: Ein Bratwurst-und-Röschti-Verhältnis?», «Zwischen Rätselraten und Schweinebraten: Freizeittips für Arbeitslose», «Kafka und der leere Raum», «Christinien-

züchtung leicht gemacht», «Tagtraum eines Nachtmahrs» und «Waren Saurier zärtlich?».

Das Buch, das E. selber schreiben wollte, musste natürlich ein ganz besonders wichtiges Thema behandeln, am besten gleich das wichtigste aller Themen. Und das, das musste E. nun einmal ganz objektiv (dieses Wort setzt sich laut E. zusammen aus den Worten «Ich», «OBJEKT» und «relatIV») feststellen, war trotz der Existenz von so trivialen, aber doch

bedeutenden Dingen wie Macht, Sex, Geld, atomarer Bedrohung, Aids, San Francisco und Gehaltserhöhung ganz offensichtlich er selbst. Er – E. Damit hatte er auch schon einen Arbeitstitel: «Ich – E.»! Obwohl ... Das mit der dritten Person war auch nicht so übel, war ja so ein Trick vieler Schriftsteller. Vielleicht sollte er noch einen Schritt weiter gehen. «Geschichten von E.» klang eigentlich auch nicht schlecht.



SCHRECKSEKUNDE MIT GOETHE

Er war ein kleiner Mann, böse mit den Leuten, unverträglich mit Kindern, grobe Worte austeilend allen, die ihm in die Nähe kamen. Ich holte ihn ein auf dem Weg in die Stadt, und wollte vorbeigehen. Doch da fing er an vom schönen Tag zu reden und von der Sonne, die nun endlich scheine. Weil ich das Gefühl hatte, dass er mir etwas sagen wollte, ging ich mit ihm weiter. Plötzlich fragte er ganz aggressiv: Wissen Sie wie ich heisse? Ich wusste es nicht. Ich heisse Goethe.

Man ist ja borniert; ich hatte eine Schrecksekunde zu überwinden. Dann sagte ich ihm, was für einen grossen, stolzen und berühmten Namen er doch habe. Erfreut fing er an, mir allerlei von seinem Namens-

vetter zu erzählen und schliesslich, ganz vorsichtig, brachte er mir bei, dass er von Johann Wolfgang von Goethe in gerader Linie abstamme. Und wieder, aggressiv wie vorher: Glauben Sie es? Ich sagte ja.

Er strahlte, und ganz glücklich hielt er mir einen Vortrag: Goethe sei der grösste deutsche Dichter gewesen. Er habe einen Freund gehabt, den zweitgrössten Dichter. Der habe den Tell geschrieben und Friedrich Schiller geheissen. Im Vierwaldstättersee, ganz nahe beim Rütli, sei der Schillerstein zu seinem Andenken gesetzt. Als er dann noch das Goethe-Schiller-Denkmal nach Frankfurt gezügelt hatte, war ich zu Hause, und wir nahmen freundlichen Abschied.

Seitdem hatte ich oft Gespräche mit Goethe, jedoch von seinem berühmten Vorfahren haben wir nie mehr gesprochen.

Nun ist der kleine Mann mit dem grossen Namen gestorben.

Ich traure ihm nach.

Sophie Stüssi

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
 UNTERWASSER
 Ein Erlebnis täglich bis 1. November!